

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

23. Jahrgang

Heft 24, November 1955

Nummer 17

Die Geologie der südöstlichen Benedigergruppe

Die bisherigen Ergebnisse alter und neuer Untersuchungen — Dr. Anton Egger, Iselsberg

Die graphitischen Granatglimmerschiefer sind das zweite charakteristische Glied der Eklogitserie. Es handelt sich um dunkle, oft fast schwarze Glimmerschiefer mit stechnadelkopfgroßen Granaten, die infolge von Graphiteinschlüssen ebenfalls braunrot bis schwarzrot gefärbt sind. Lokal treten die Granaten zurück und übrig bleiben dunkle, graphitreiche Glimmerschiefer.

An der Basis ist die Eklogitserie stark von Gesteinen der tieferen Riffl-Decke durchsetzt: Kalken- und Dolomitmarmoren, Rauhwaacken und Glimmerschiefern bis Paragneisen.

Riffl-Decke: Der Begriff der „Riffl-Decke“ stammt aus der Glocknergruppe (Cornelius-Glar) und — wie noch gezeigt werden wird — ergaben sich bei meiner Kartierung in der Benedigergruppe genügend Anhaltspunkte, auch für dieses Gebiet diese Bezeichnung übernehmen zu können. Die Riffl-Decke ist neben der Kalkglimmerschieferserie die raummäßig mächtigste und geologisch-tektonisch bedeutendste Einheit der südöstlichen Benedigergruppe.

Leider ist die Grenze zwischen Eklogitserie und Riffl-Decke auf unserer eingeschlagenen Route durch die Moränen des Großnibb-Rees nur recht mangelhaft aufzuspüren, die aus den Moränen ausgewaschenen Rundbänke unterhalb der Gletscherzunge gehören bereits der Riffl-Decke an; auch die Badener Hütte liegt auf Gesteinen dieser Decke. Die Grenze verläuft nördlich des „Steinsteges“, dort, wo „Eklogitgesteine“ und Marmore anstehen. Am Nordgrat der Weiß-Spitze sind die Verhältnisse besser zu verfolgen. Lassen wir das Nebenschälige weg, dann ist die Riffl-Decke groß charakterisiert durch einen Ortho-

gneiszug an der Basis (also im Siegenenden), darüber einer Glimmerschieferle mit eingelagerten Amphiboliten und endlich einem fraglichen Jungpaläozoikum und einer, bei den meisten Autoren unzweifelhaften Trias. Wir erinnern uns, daß die Gesteine generell nach Süden einfallen, und zwar umso flacher, je weiter wir nach Norden kommen. Wir haben also die mäßig steil südeinfallenden Triasgesteine im Südtail (geographisch gesehen) der Riffl-Decke zu suchen und den an der Basis liegenden Orthogneiszug ganz im Norden. Über diese Berechtigung einer Zuordnung bezogener Karbonatgesteine und Quarzite in die Trias wird im nächsten Abschnitt gesprochen werden. Vorerst interessieren uns nur die Gesteine der obersten Riffl-Decke. Das beste Profil dieser Art zeigt der Weiß-Spize-Nordgrat.

Auf unserem Wege können wir nur nördlich des „Steinsteges“ die Karbonatgesteine betrachten, die dort in buntem Wechsel mit „Eklogiten“ auftreten. Der Großnibb-Bach hat z. T. großartige, wenn auch flächenmäßig kleine Aufschlüsse geschaffen: deutlich heben sich die hellen Marmorbänke von den umgebenden Glimmerschiefern und Grünschiefern ab. Kalkmarmor und Dolomitmarmor kommen vor. Beide sind deutlich kristallin und häufig sind die Schieferungsflächen mit Muscovitglimmer besetzt. Mit Salzsäure lassen sich die weißen bis grauen Kalkmarme (Probe positiv) leicht von den durchwegs feintörnigeren und meist gelblichen Dolomitmarmoren unterscheiden. Glimmerführende Quarzite von heller Tönung kommen mit den Marmoren zusammen vor und deutlich ockergelbe Rauhwaacken sind schon allein durch ihre zellige Ausbildung leicht zu ken-

nen. An der Westseite des Raneburg-Gipfels (2926 m) soll noch Gips vorkommen (Cornelius, Manuskriptkarte), der mir bei der Aufnahme meiner Karte offensichtlich entgangen ist.

Unter den Karbonatgesteinen liegen im Profil der Badener Hütte die vorhin erwähnten Glimmerschiefer, Paragneise und Amphibolite der Riffl-Decke. An der Grenze treten vorwiegend Graphitphyllite auf. Die Glimmerschiefer zeichnen sich durch einen hohen Prozentsatz an hydrophyligen Mineralen (Serpizit, Chlorite u. a.) aus und verwittern leicht. Rund um die Badener Hütte flacht man diese Gesteine ansehend. Monocherock ist eine typische Bänderung mit hellweißen Gesteinslagen gegeben und es handelt sich hier um apfelförmige Durchdrängung der Glimmerschiefer. In den Amphiboliten bei „Kiepsölach“ ist diese Apfelinjektion noch deutlicher zu sehen, da die Kontrastwirkungen ein hohes Maß an Deutlichkeit erreichen. Die Apfelingen wurden mit den Glimmerschiefern mitgefaltet und wundervolle Groß- und Kleinfaltungen stellt sich ein. Eine zweite Amphibolitzone schneidet vom Lössbänkchen gegen Südosten hin den Hüttentweg, der zum Lössbänkchen (2770 m) führt. Zwischen den Amphiboliten machen sich überall die feinschieferigen, grauen Glimmerschiefer breit. Die Hauptgemengteile dieser Schiefer sind Glimmer und Quarz. Im Bereich der Injektion tritt Feldspat — meist Albit — in oft beträchtlichen Mengen zu Glimmer und Quarz und man bezeichnet solche Gesteine als „Gneise“. Da sich diese Gneise aber von einem Sediment ableiten lassen, nennt man sie Paragneise, im Gegensatz zu den Orthogneisen, die die Basis der Riffl-Decke bilden, von einem granit-

tischen Gneisgestein abgeleitet werden und im Gebiet der Knorrkögel und des ... aufzutreten. Man braucht nur die wenigen Minuten vom Lössen-Törl (2570 m) zum Inneren Knorrkögel (2894 m) aufsteigen, um auf den ersten Blick zu sehen, wie markant sich die Orthogneise der Knorrkögel mit ihren großen, in der Sonne auffälligen Orthoklasen aus dem weissen Gelände der Glimmerschiefer- und Paragneise herausheben. Auf der Nordseite des Törl stehen die Orthogneise etwa bis Punkt 2450 am „Badener Weg“ an. Die darunter liegenden, stark mikritierten Glimmerschiefer gehören bereits der tiefsten Einheit an, die auf Blatt „Matrei i. O.“ kartiert wurde.

Veneblitzgerne: Dazu gehören die flach gegen Süden einfallenden Glimmerschiefer, die an der topographisch rechten Seite der Schlaten-Rees-Zunge anstehen, und die eigentlichen Zentralgesteine. Letztere sind zwischen der Alten und der Neuen Pragerhütte zu finden: zur Hauptsache Biotitgranite, Tonalite und randlich verschieferte Partien derselben, also Tonaltgneis bzw. Biotitgneis. Die Granite bzw. Tonalite sind ungerregte Tiefengesteine und unterscheiden sich hauptsächlich durch das gegenseitige Verhältnis von Orthoklas-Magkrotas, Biotit-Hornblende sowie in dem recht unterschiedlichen Quarzgehalt.

b) Obermauern—Bonn—Matreier Hütte—Säulspitze—Seetopfscharte—Hintere Seetopf—Weiß Spitze—Großnis Törl—Kristallwand—Lössen Törl.

Ehe ich diese Route beschreibe, für die, sofern man auch sehen will, etwa drei Tage benötigt werden, halte ich es für meine Pflicht festzustellen, hier nicht einen Klaffenausflug mit zwei Dutzend Personen zu starten. Jeder halbtägige Bergerfahrere wird nur einen Blick auf die Karte 1:25.000 zu werfen brauchen, um über Ausrüstung und dgl. Bescheid zu wissen. Ausbau und Schwändelfreiheit (Abstieg von der Kristallwand zum Lössenköpf beispielsweise) muß vorausgesetzt werden. Dafür bietet diese Route infolge Aussicht, zurücktretender Vegetation und besserer geologischer Lage einen ungleich günstigeren Einblick als der Weg durch die Engen der Großnis.

Alte Moränenbedeckung, Vertiefungen und Vegetation machen die Hänge von Obermauern bis zur Allalpe (2269 m) vielfach unübersichtlich und man tut besser, seinen Blick hin und wieder zum breiten „Eislarücken“ im Westen zu wenden, anstatt die spärlichen Vorkommen anstehenden Gesteins im Großen Alltal zu betrachten.

In der Allalpe angekommen, liegen die Ausläufer der Matreier Zone längst hinter uns und wir befinden uns mitten

in der Kalkglimmerschieferserie: bis zur Bonn—Matreier—Hütte stehen Grün-schiefer (in Form der seltig glänzenden Chortit-schiefer) an, die nur dreimal durchsetzt werden. Bevor der NW-Steig auf wenige Meter mächtigen Kalkphyl-lit- bzw. Glimmerschiefer-Bändern östlich der Säul-Spitze den Grat erreicht, sehen wir unseren Fuß auf einen Kalkglimmerschiefer-Komplex. Am Gipfel oben sehen wir deutlich die verschiedenen Schieferzüge in grüner und brauner Farbe sich gegen West und Ost hin fortsetzen und ungeschwer stellt der Beschauer das stete Einfallen der gefalteten Schichten fest. In nächster Umgebung des Gipfels ziehen mehrere Grün-schieferlagen durch die Kalkglimmerschiefer und auch die oft bunten Granat-glimmerschiefer, die mengenmäßig nur eine bescheidene Bedeutung in dieser Serie haben, finden sich vor. Über Punkt 3080 erreichen wir den Felsporn, der vom Eichen gegen Osten ausläuft und auf dem Sporn selbst wieder einen weniger mächtigen Grünschieferzug. Die derzeitigen Eiseverhältnisse rufen, den Vorderen Seetopf im Osten zu umgehen und nicht direkt über Punkt 3144 die Seetopfscharte (3050 m) zu erreichen. Dort angekommen, haben wir wieder einen Grünschieferzug und Kalkglimmerschiefer hinter uns gelassen. Diese beiden charakteristischen Gesteinsarten wechseln also mehrere Male ab und nur zwischen Schober (2754 m) und Hoher Uchfel (3161 m) zeigt sich eine Besonderheit — allerdings entfernt unserer Route — eine große Einsenke von Gabbroamphibolit, die allseitig von Kalkglimmerschiefern umgeben ist. Nördlich der Seetopfscharte liegt zwischen Praxmiten der basale Glimmerschiefer-Gneis-Zug der Kalkglimmerschiefer. Die groben, in Blatten absondernden hellen Glimmerschiefer und Gneise, die im Osten des unbenannten Gletschers am Gipfelgrat der Hoher Uchfel wieder erscheinen, sind nicht zu übersehen.

Damit verlassen wir die Schieferhülle und kommen in die Eklogitserie. Natürlich können wir nicht dem Gletschersteig zum Wallhornköpf folgen, sondern müssen über den weglosen Rücken weiter zum Ht. Seetopf. Die in tektonischer und stratigraphischer Hinsicht vermittelnde Rolle der Eklogitserie zwischen der ihr höheren und tieferen Einheit tritt augenfällig in Erscheinung: bis kurz vor den Ht. Seetopf (3234 m) stehen Praxmiten und Kalkglimmerschiefer an, ganz wie in der Serie darüber.

Warum dennoch eine Grenze gezogen werden muß zwischen beiden Einheiten, wird im folgenden Abschnitt gezeigt werden. Dann folgen bis zur Weiß Spitze (3300 m) hin die charakteristischen Glieder der Eklogitserie: graphitreiche Granitglimmerschiefer und „eklogitische“ Gesteine, wach-

Unser verehrter Mitarbeiter,

Schuldirektor i. R.

Anton Lanzer

ist am 29. September im Alter von 87 Jahren in Innsbruck gestorben. Direktor Lanzer stammte aus einer kinderreichen Familie in Inneröllgraten. Er studierte in Klaußnitz und in Innsbruck und wirkte als Lehrer und Bürger-schuldirektor in Klaußnitz und Innsbruck. Am musikalischen Leben der Landeshauptstadt nahm er durch Jahrzehnte aktiven Anteil. Den „Osttiroler Heimatblättern“ war er bis in die letzten Lebensjahre ein treuer Mitarbeiter.

Der Herr schenke ihm die ewige Ruhe

tend in den tiefsten Zonen der Eklogitserie die Kalkglimmerschiefer und Grünschiefer verschwinden und die Karbonatgesteine der Riffel-Decke mehr an Bedeutung gewinnen. Inwieweit kommt auch noch in den tiefsten Zellen der Eklogitserie Kalkglimmerschiefer vor und außerdem sind die typischen Eklogitgneise eng an die Grünschiefer gebunden, woraus sich ergibt, daß die Beziehung der Eklogitserie zur Kalkglimmerschieferserie bedeutend größer ist als die zur tiefer liegenden Riffel-Decke. Der Gipfel der Weiß Spitze besteht aus Eklogitgesteinen verschiedener Ausprägung. Am Nordgrat dieses Berges sind die Karbonatgesteine (Marmor, Dolomite, Rauchwacken) und die Quarzite der Riffel-Decke aufgeschlossen. Auch nördlich des Großnis-Törls (3114 m) stehen noch derlei Gesteine an und mit ihnen in Verbindung graphitreich Schiefer, Quarzite mit Quarzgeröhlen und Brekzien.

Bis zur Kristallwand (3329 m) sehen wir Glimmerschiefer, z. T. injiziert, Amphibolite und graphitische Granitglimmerschiefer. Zusammen mit den injizierten Glimmerschiefer treten wieder Paragneise auf. Nördlich Punkt 3123 befindet sich in Gletscherseil ein einsamer Felschroffen an dessen Nordost-Sporn steht Serpentin an. Wenn wir über den Ostgrat der Kristallwand die Einsattelung zum Lössenköpf hin erreichen wollen, dann sollten wir schon „geländegängig“ sein — ansonsten ist der Abstieg zum Badener Hütte unbedingt zu empfehlen. Zwischen Punkt 2878 und Lössenköpf querem wir den Amphibolit, von dem auch in Route a) gesprochen wurde.

Schließlich führt uns der Grat zum Lössen-Törl hinunter noch durch ein isoliertes Stück des Knorrkögel-Orthogneises und damit in die Basis der Riffel-Decke.

(Fortsetzung folgt.)

4)

Bildnisgrabsteine in Osttirol

Don Dr. f. L. Mannhart

Der Kaiser war damit einverstanden und schrieb am 26. September 1517 aus Baden bei Wien: „Wir empfehlen euch ernstlich, daß ihr von Stund an den Meister, der weiland Michel von Wollenstein's Hausfrauen Grab gemacht hat, gen Salzburg schicket, ihn mit einem Monat Gold fürsetzt und abfertigt, daselbs zu Salzburg auf unsern Befehl zu warten“. Da die Regierung diesem Befehl nicht sogleich nachkam, sandte der Kaiser am 6. Oktober einen weiteren Mahnbrief sowie einen Edelknecht „daß derselb Steinhauer mit solchem unserm Edelknecht gen Wels zehle und sich daselbs unserm Vikarium, Georgen Sigharter, ansag“. Das Innsbrucker Regiment wendet sich hierauf, da sich Geiger in der Gegend von Sterzing aufhielt, an den Landrichter Wolfgang von Hammerbach, der den Gesuchten sofort nach Innsbruck schickte, wo er Anfang November eintraf und von da nach Wels weiterreiste. Das ihm mitgegebene Beileitschreiben an den Kaiser ist zugleich auch ein urkundliches Zeugnis für die Urheberschaft Geigers an den beiden Tiroler Grabmälern: „Auf 6. Mt. Befehl haben wir den Steinhauer, so weiland Graf Stenhart von Görz, auch Herrn Michael Freyherrn zu Wollenstein Hausfrau ihre Grab und Stein gemacht, nachgefragt und ihn auf heut dato zu wegenbracht, und mit einem Schreiben zu 6. Mt. auch fünf Gulden Bezahlung abgefertigt und geht anheut hie zu Innsbruck weg auf Salzburg und fürder auf Wels zu und er heißt Meister Christof Geiger, Bildhauer, und ist Meister Niclasen 6. Mt. Hofmaurers Widen.“¹¹⁾

Das Grabmal der kaiserlichen Gemahlin wurde jedoch, ebenso wie viele andere Projekte Maximilians, nie ausgeführt, wenigstens ist uns davon nichts erhalten und auch sonst findet kein Wert mehr vom weiteren Wirken Christoph Geigers. Sein Leben scheint, wie es aus dem Dunkel kometenhaft zu höchsten Kunsterruhen emporstieg, auch wieder ins Dunkel zurückgesunken zu sein, denn eine urkundliche Notiz vom 31. Mai 1530 berichtet, daß Christoph Geiger, Bildhauer, von der landesfürstlichen Kammer „vom almuosengeld umb gots willen 2 Gulden“ erhält¹²⁾ und bald darauf scheint der einst so berühmte Meister in bitterer Armut und auch von einem anderen Schicksalsschlag getroffen, gestorben zu sein, denn am 18. Oktober 1538 erhält „Elisabeth Geiger, Bildhauerin, ihr Almosengeld von 1 Gulden und, damit sie ihren Sidam, so

seiner Vernunft beraubt ist, nach Rothenburg an der Tauber zu seinen Freunden schicken kann“ aus Gnade 2 Gulden von der landesfürstlichen Kammer.¹³⁾ Bei dieser „Elisabeth Geiger, Bildhauerin“ kann es sich wohl nur um die zweite Frau Christoph Geigers handeln, denn die erste, Niklas Türings Tochter, nannte sich Eva. Das Todesdatum des Bildhauers ist also zwischen 1530 und 1538 anzusetzen.

Der Versuch, aus dieser Urkundennotiz auf die Herkunft Christoph Geigers aus Rothenburg ob der Tauber zu schließen,¹⁴⁾ erscheint nicht stichhaltig, da ja ausdrücklich vom Schwiegersohn die Rede ist, der nach Rothenburg „zu seinen Freunden“ geschickt wird, also vielleicht aus dieser Gegend nach Innsbruck gekommen war, um hier eine Tochter Geigers zu ehelichen. Die Frage nach der Herkunft Christoph Geigers bleibt daher nach wie vor offen.

Es wurde auch der Versuch gemacht, die beiden Tiroler Grabplatten Geigers auf zwei Vorbilder in Römshild am Thüringer Wald zurückzuführen¹⁵⁾ und daraus eine fränkische Herkunft Geigers abzuleiten. Tatsächlich weist das Bronzegrabmal des Grafen Otto von Heme-

berg (um 1490 von Peter Vischer d. Ä. geschaffen) mit der Grabplatte Leonhards und die Deckplatte der Bronzetaumba Hermanns von Hemeberg und seiner Gemahlin Elisabeth von Brandenburg (um 1508-12 von Hermann Vischer d. S. geschaffen) mit der Grabplatte des Wollensteiners und seiner Gemahlin eine gewisse Ähnlichkeit vor allem in der ganzen Anlage, sowie in der Haltung und Anordnung der Figuren auf, so daß der Schluß nahelegt, Geiger habe diese Denkmäler in Römshild gesehen und sie in gewissem Sinne als Vorbild benützt. Das geprägte Renaissancestil jedoch, wie es in Römshild in der klaren Raumgliederung, der maßvollen Beschränkung des Schmuckwertes und vor allem in den weichen, elegant drapierten Falten aussieht, ist so völlig verschieden von dem noch ganz gotischen „horror vacui“, der Freude am ornamentalen Beiwerk, den kühnen, scharfkantigen Falten und der leidenschaftlichen Bewegung und Fingung in Geigers Tiroler Platte. Das allgemeine Merkmal der künstlerischen Herkunft nicht anzunehmen ist. Offen bleibt in Geigers Kunst, so z. B. die Darstellung der rauschenden Bewegungen und schwebenden Körperlichkeiten, ein so hohes Element, wie überhaupt ein so hohes stilistische gerichteter Stil und eine Meisterarbeit stark von der osttiroler Südtirols beeinflusst sein.

(Fortsetzung folgt)

13) Reg. 2114.

14) Erich Egg, Süddeutsche Kunst im mittelalterl. Tirol, Zeitschr. f. Kunstgesch. Jahrg. 1954, Bd. II., S. 175.

15) Theodor Demmler, Deutsche Ritterdenkmäler in Römshild, S. 2 ff.

Die Grabungen in Aguntum während der Sommermonate des Jahres 1955

Dr. Wilhelm Fitzinger

Dank der bewährten Zusammenarbeit von Landesregierung, Unterrichtsministerium, Bezirkshauptmannschaft und Stadtgemeindeienz, sowie der Hilfe zahlreicher Privatunternehmen, war es auch heuer wieder möglich, die Ausgrabungsarbeiten in Aguntum im getrockneten Umfang weiterzuführen. Die Arbeiten waren diesmal von besonderem Erfolg begleitet, so daß sich Ergebnisse einstellten, die unsere Erwartungen weit überrafen. Standen im vergangenen Jahr die Grabungen im allgemeinen im Zeichen der Errichtung und Instandhaltung des neuen Grabungshauses, ohne daß dabei an eine vollständige Einrichtung der einzelnen Räumlichkeiten gedacht werden konnte, so wurde im heurigen Jahr das Gewicht der Arbeit auf die Erweiterung des Ruinenfeldes gelegt, wobei jedoch die Ausgestaltung des gro-

ßen Ausstellungsraumes ebenfalls weitergeführt wurde. Diese Arbeiten sind gebieten, daß dem Besuche der Aguntum Überbild über die Kleinsteine und insbesondere die keramischen Produkte Aguntums, geboten werden kann.

Die Grabungsarbeiten selbst richteten sich in erster Linie auf das Gebiet unmittelbar südlich der Bundesstraße, wobei der südwestliche Teil des die Stadtmauer anschließenden Wohnkomplexes vollständig freigelegt wurde. Hierbei stehen wir stets das planmäßige Niveau offen und untersuchten die früheren Schichten nur mittels kleiner Stichgräben. Bei der Freilegung des großen, durch die modernen Fundamente teilweise zerstörten Raumes, konnten wir noch weitere Reste des Jahr 1951 entdeckten Mosaikbodens feststellen. An jener südwestlichen Ecke kam eine von

11) Reg. 1292.

12) Reg. 1835.

einem Mauerchen umschlossene 4,15 mal 1,55 m messende Plattenpflasterung zum Vorschein, die im Rahmen der Thermenanlage wohl als Rest einer gemauerten Vorhalle gedeutet werden kann. Wie in seinem östlichen Teil wurde auch hier der Raum in dieser Form zu einem späteren Zeitpunkt aufgegeben und sein Niveau durch Errichten von Hypokaustpfeilern, deren Reste noch über denen des Mosaikbodens gefunden wurden, um zirka 0,60 bis 0,70 m erhöht, so daß er gehetzt werden konnte. Im Rahmen dieses Umbaus wurden auch zwei zum südlich anschließenden Raum 9 führende Durchgangsöffnungen vermauert, wobei in der östlichen der beiden noch die Marmorschwelle einer zweiflügeligen Tür erhalten ist.

Im Raum 9 konnten in einer kleinen Nachuntersuchung noch an Ort und Stelle die Reste einer zum System der Hypokaustheizung gehörigen Holzriegelverkleidung der Südwand gefunden werden. Sie ist an ihrem Fundort belassen und durch kleine Ritzlöcher vor Witterungseinflüssen geschützt, so daß der Besucher sich ein anschauliches Bild vom Funktionieren einer solchen Heizanlage machen kann.

Westlich Raum 8 und 9 schließt neuerlich ein sehr ausgebautes Zimmer an. Seinen Fußbodenbelag bildete ebenfalls ein Mosaikboden, dessen noch vorhandene Reste abgehoben und im Ausstellungsraum neu eingelassen wurden. Von seiner Verzierung ist lediglich der Rest einer mit schwarzen und weißen Steinchen ausgelegten Bordüre von 0,17 m Breite mit auf die Spitze gestellten gleichseitigen Dreiecken erhalten.

Eine einflügelige Tür führt weiter in einen rechteckigen Gangraum, in dem zahlreiche Reste von kleinen Marmorplättchen zum Vorschein kamen, die von einer Wandverkleidung herrühren. Der von diesem eingeschlossene Raum war wieder gehetzt, wie der noch gut erhaltene, mit Steinplatten abgedeckte Heizkanal zeigt, durch den die Wärme der mit Holzriegeln verkleideten Wand zugeführt wurde.

Der an diese Reihe von Räumen nach Norden anschließende große Innenhof, in dem vor die Palästra, den Platz für die sportliche Betätigung der Badegäste, erkennen können, konnte leider nur teilweise, soweit es die heutige Bundesstraße erlaubte, ausgegraben werden. Dennoch sind seine Ausmaße insofern bekannt, als die nördliche Abschlussmauer in einem Suchgraben jenseits des Straßendamms festgelegt wurde. Leider ist uns eine vollkommene Freilegung, die uns Aufschluß über die Ausgestaltung der Palästra geben könnte, nicht möglich.

Neben einer kleinen Erweiterung des Grabungsgeländes jenseits des Bedarf-

erungsbereiches, suchten wir in zwei Stichgräben das nördlich der Bundesstraße gelegene Gebiet ab — eine Grabung, die uns dank des liebenswürdigen Entgegenkommens des Grundeigentümers ermöglicht wurde. Hier stießen wir bereits 0,20 m unter der Grasnarbe auf eine römische Kulturschicht, in der wir Mauern aus drei verschiedenen Baupetäuben vorfanden. Es handelt sich hier um die Westwand von zwei Räumen, die genau in der Flucht der westlichen Abschlussmauer des Thermenkomplexes liegt, an die jedoch noch Räumlichkeiten nach Westen hin anzuschließen. Hier wurden zum Teil noch gut erhaltene Hypokaustpfeiler mit den verbindenden Gewölben, Reste eines darüber gelegten Fußbodens aus Ziegelplatten, sowie ein noch in gutem Zustand befindliches Präfunium, die Stelle, an der man die Luft, die in die Hypokaustanlage geleitet wurde, antwärmt, gefunden.

Auch die Ausbeute an Kleinfunden

war im heurigen Jahr sehr groß. Neben einer Menge von Scherbenmaterial, außer u. a. auch ein graugebrannter Topf aus dem 3. Jh. n. Chr., wieder gefertigt werden konnte, wurde ein Parastellat zu einer der beiden im Vorjahr gefundenen Bronzefibern ausgegraben. Der Unterteil eines vierkantigen Glasfläschchens bereichert die Sammlung unserer Glasfunden. Ein Tonlumpchen, das ebenfalls aus etaligen Scherben zusammengesetzt wurde, eine aufhängbare Lampe aus Bronze, sowie einige Münzen seien aus dem zahlreichen Kleinfundmaterial hervorgehoben.

Rückblickend kann gesagt werden, daß auch die diesjährige Grabungskampagne wieder als voller Erfolg bezeichnet werden kann und neuerdings vielversprechende Ausgangspunkte für kommende Jahre geschaffen hat. Allen, die an ihrem Zustandekommen maßgeblich beteiligt waren, sei an dieser Stelle nochmals gedankt.

Heimatliches Schrifttum

Weingartner Festschrift. Schlern-Schrift 139. Herausgegeben von R. Klebelsberg. Beiträge zur Kunstgeschichte Tirols. Festschrift zum 70. Geburtstag Josef Weingartners. Universitätsverlag Wagner Innsbruck.

Am 10. Februar 1955 wurde Propst Dr. Josef Weingartner 70 Jahre alt und erfuhr aus diesem Anlaß eine Reihe offizieller Ehrungen. Hierzu zählt auch die vorliegende Veröffentlichung aus der Reihe der Schlern-Schriften. Dem Manne, dem Tirol das vierbändige Werk „Die Kunstdenkmäler Südtirols“, „Die Wandmalerei Südtirols“, „Die Kirchen Innsbrucks“, „Bozner Kunst“, „Bozner Burgen“, „Tiroler Burgenkunde“ und viele weitere kunsthistorische, religiöse u. belletristische Werke verdankt, haben 18 Autoren in diesem Sammelband ein Geburtstagsgeschenk überreicht.

Erich Egg schreibt über „Die Sterzinger Bauhütte“, Walter Frodl bespricht „Eine Dienstreife des Erzherzogs Johann im Jahre 1804 und die dazugehörige Aquatellfolge“, Nikolaus Graf behandelt den „Thurnfelder Altar“, Johanna Grisch „Der Kolbensturm im Bolzerwald“, Hans Hohenegg „Die streitenden Junggenossen“, Georg Innerbchner „Von verschollenen Burgen Südtirols“, Franz Kolreiter „Zwei gotische Fresken an der Kirche in Oberlienz“, Laurin Luchner „Der Pacher Altar in St. Wolfgang“, Otto Lutteroth „Zur Weiserfrage beim Goldenen Dachl“, Heinz Madonig „Bildnisse der Maria von Burgund“, Anton Maurer „Vom Presbyterium der Bozner Pfarrkirche“, Karl Moser „Zur Baugeschichte der drei Meraner Gotteshäuser“, Theodor Müller „Ein Reliquienkasten im Brünner Dom“, Josef Riegler „Vom Silberberg bei St. Jakob Pfarrkirche in Innsbruck“, Erich Stroemer „Die Werke Johann M. Guggenbichlers“, Oswald Trapp „Die Restaurierung von fünf Nordtiroler Burgkapellen“, Franz Unterkircher „Namen, die noch nicht im Thiemer-Buch stehen“, Heinrich Wastgler „Der Katharinenaltar in Corvara“.

Ein bunter Strauß gutgeheilter Aufsätze über und um die Hauptarbeitsgebiete des Jubilars, ein literarisches Ehrengeschenk, das dem Gelehrten sicherlich Freude machen darf! Der schön ausgestattete Band mit 204 Textseiten und 74 Bildtafeln ist aber auch ein neuerlicher Beweis für die Bedeutung und den Wert der Reihe der Schlern-Schriften, die seit 1923 nunmehr bereits die stattliche Anzahl von 139 er-

reicht haben und die bestes tirolisches Schrifttum repräsentieren.

Reinhard der Zweite, Tirol, Kärnten und ihre Nachbarländer am Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Von Hermann Wiesflecker. Schlernschriften Band 124. Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck; Schilling 165.—

In vier Hauptstücken: Die Familien von Görz und Tirol, der Ausbau des Landes Tirol, die innere Entwicklung der Tiroler Länder, der Ausbau der Machtstellung in Kärnten, Krain, Friaul und Tirol, die wiederum in siebzehn Kapitel unterteilt sind, schildert der Autor Persönlichkeit und Werk einer der größten deutschen Herrschergestalten des Hochmittelalters zur Zeit des Aussterbens der Hohenstaufen und der darauf folgenden turbulenten Zeit bis zur neuen Reichsgründung durch Rudolf v. Habsburg, nämlich des letzteren Freund und Nachbar Meinhard II. von Tirol-Görz.

Eine gewaltige Monographie dieses Tiroler Grafen und wahren Bauherren des Landes Tirol, zugleich aber auch eine Universalgeschichte der südöstlichen deutschen Alpenländer vom Gardasee bis fast zum Neufeldersee kann dieses Buch, das auf jahrzehntelangen Quellen- und Literaturstudium sowie auf eingehendem Landschafts- und Vokalagenschein fußt, bezeichnet werden. In erster Linie für den Schulmann geschrieben, wird das Werk auch dem interessierten Laien überaus wertvolle Erkenntnisse vermitteln. Für ganz Tirol, insbesondere jedoch für Süd- und Osttirol, bedeutet es aber ein echtes Heimatbuch, das in breiter, klarer Darstellung des Stoffes und in kraftvoller, fast dichterischer Sprache neben dem großen Weltgeschehen des römischen Kaiserreiches sehr eingehend die Herrscherfamilien von Tirol und Görz, von Andechs und Uten, die Schicksale der Bischöfe von Trient, Brixen und Aquileia, sowie die der Städte Meran, Bozen, Trient, Görz und Meranien und der auf dieser Erde liegenden adeligen Anjase schildert.

Der Verfasser, der uns bereits zwei Bände Görzer Regesten schenkte und somit als Autorität in der deutschen Görzer Geschichte anerkannt dabei der ausdrückliche Dank seiner Heimat ausgesprochen, da er die einflussige Bedeutung der südöstlichen Randgebiete des Reiches, die zum Teil nicht bis zur Vönerbildung fortgeschritten waren, ihr Schicksal und ihre Geschichte erneut in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt hat.

Dr. Kd.